Sonderdruck

Aus: West-östliche Spiegelungen, Reihe B
Sonderband

Herausgegeben von Lew Kopelew

**Deutsche und Deutschland
in der russischen Lyrik
des frühen 20. Jahrhunderts**

Herausgegeben von Dagmar Herrmann und Johanne Peters

1988

Wilhelm Fink Verlag München

Inhaltsverzeichnis

Lew Kopelew
Lyriker als Zeitzeugen (Vorwort) 9

Lew Kopelew
Ein faustischer Traum
Anna Achmatova 13

Efim Etkind
Von deutschen Wäldern und deutschen Webern
Ėduard Bagrickij 23

Thomas R. Beyer
Zwischen Moskau und Goetheanum
Andrej Belyj 41

Thomas Urban
Berlin, Zuflucht russischer Literaten
Vladislav Chodasevič, Vladimir Nabokov, Nikolaj Ėl'jašëv 59

Johanne Peters
Loreley und Germania
Aleksandr Blok 95

Irmgard Wille
Für deutschen Geist – gegen deutsche Krieger
Valerij Brjusov 119

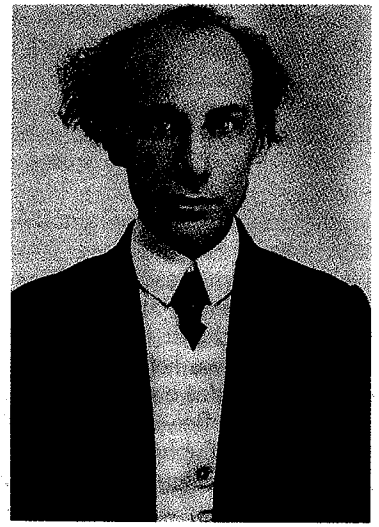
Eva Rönnau
Den Spießern zum Spott
Saša Čërnyj 141

Johanne Peters / Maria Razumovsky
„Deutschland, meine Liebe"
Marina Cvetaeva 179

Eva Rönnau
Ein korrekter Gegner
Nikolaj Gumilëv 217

Thomas R. Beyer

Zwischen Moskau und Goetheanum – Andrej Belyj



Boris Nikolaevič Bugaev, besser bekannt als Andrej Belyj, wurde am 26. Oktober 1880 in Moskau geboren. Sein Vater, Nikolaj Vasil'evič, war Professor an der Moskauer Universität und einer der führenden Mathematiker Rußlands. Seine Mutter, Aleksandra Dmitrievna, war eine ungewöhnlich schöne Frau mit einer Vorliebe für Musik und Theater. Die Kontraste und die häuslichen Auseinandersetzungen zwischen den Eltern übten einen grundlegenden und dauerhaften Einfluß auf den Sohn aus, der ständig zwischen der Präzision des Wissenschaftlers und der Passion des Künstlers hin und her gerissen wurde.

Belyjs erste Veröffentlichung war die „Zweite Symphonie" (Vtoraja simfonija, 1902), ein Versuch, der Wortkunst eine musikalische Struktur zu geben und die Dichtung dadurch der Perfektion der Musik anzunähern. 1904 erschienen seine „Nördliche Symphonie" (Severnaja simfonija) und der erste einer Reihe von Gedichtbänden mit dem Titel „Gold in Azur" (Zoloto v lazuri), der einen eindeutigen Hinweis auf die Bedeutung der Farbe für Belyjs Kunst gibt. (Sein Künstlername „Belyj" lehnt sich an das russische Wort für „weiß" an.) In nur wenigen Jahren machte er sich einen Namen als einer der führenden Theoretiker und Praktiker des russischen Symbolismus. Vor 1910 veröffentlichte er über 200 Artikel sowie zwei weitere „Symphonien" und zwei Lyriksammlungen: „Asche" (Pepel, 1909) und „Die Urne" (Urna, 1909).

Mit seinem ersten Roman „Die silberne Taube" (Serebrjanyj golub', 1909) schuf Belyj die Grundlage für eine Revolution in der

russischen Erzählkunst. Einige Jahre später erschloß sein Meisterwerk, der Roman „Petersburg", der russischen Prosa neue, vielfältige Möglichkeiten; der Roman fand Anerkennung als eines der herausragenden Prosawerke des 20. Jahrhunderts. Der Stil war kühn, innovativ, komplex und fesselnd; er forderte vom Leser eine intellektuelle Teilnahme am Schaffensprozeß selbst. In diesen Jahren lernte Belyj Rudolf Steiner kennen, den Begründer der Anthroposophie. Belyj, der in jüngeren Jahren von verschiedenen Philosophen beeinflußt worden war, unter ihnen von Vladimir Solov'ëv, Nietzsche und den Neukantianern, besonders Rickert, wandte sich nach und nach dem Mystizismus zu. In Steiners Lehren fand Belyj seine eigenen Gedanken in deutlicherer Form wieder; zusammen mit seiner ersten Frau, Asja Turgeneva, ließ er sich in Dornach in der Schweiz nieder, um beim Aufbau des ersten Goetheanums mitzuwirken.

1916 kehrte Belyj nach Rußland zurück; Asja hingegen blieb in der Schweiz. Die Euphorie der russischen Revolution von 1917 machte bald der grausamen Wirklichkeit Platz; in Moskau und Petersburg herrschten Kälte, Hunger und Mangel. Zwar nahm Belyj noch so aktiv wie möglich am kulturellen Leben des neuen Staates teil, doch bemühte er sich mehrfach um ein Ausreisevisum. 1921 erhielt er schließlich die Erlaubnis, Rußland zu verlassen; im November kam er in Berlin an, wo er schon bald eine führende Position als Schriftsteller, Redner, Herausgeber und Gründungsmitglied des „Russischen Hauses der Künste" innehatte. Diese Aktivitäten konnten jedoch nicht den Schmerz kompensieren, den ihm Asja zufügte, als sie ihn im April 1922 endgültig abwies; auch kränkte ihn, daß Steiner offensichtlich einem privaten Treffen mit ihm aus dem Weg ging. Die Qualen, die Belyj in dieser Zeit ausstand, werden besonders bei der Lektüre seines Gedichtbandes „Nach der Trennung" (Posle razluki) deutlich, den er zwischen Mai und Juni 1922 in Zossen schrieb. Während seines zweijährigen Aufenthalts in Berlin und Umgebung veröffentlichte er sechzehn neue und neubearbeitete Werke, darunter seine monumentalen „Erinnerungen an Blok" (Vospominanija ob A. A. Bloke), die – trotz ihrer stark subjektiven Färbung – immer noch zu den besten Darstellungen der russischen Symbolistenbewegung gehören.

Zu Beginn des Jahres 1923 kam Klavdija Nikolaevna Vasil'eva in Berlin an; sie half mit, Ende März in Stuttgart eine Versöhnung zwischen Belyj und Steiner herbeizuführen. Wenig später kehrte sie nach Moskau zurück, wohin ihr Belyj im Oktober folgte. Bald darauf wurde Klavdija Nikolaevna seine Frau; in seinen letzten Lebensjahren bot sie ihm eine Atmosphäre der Ruhe und Sicherheit, in der er seiner schriftstellerischen Tätigkeit weiterhin nachgehen konnte.

Das schmale Bändchen „Im Königreich der Schatten" (Odna iz obitelej carstva tenej, 1924) enthält Belyjs schmerzhafte Erinnerungen

an seine Zeit in Berlin. Er schrieb zwei weitere Romane, „Moskau" (1926) und „Masken" (Maski, 1932); in der Entdeckung des Protagonisten Ivan Ivanovič Korobkin glaubten einige Kritiker, eine Vorausdeutung auf die Atombombe sehen zu können. Während seiner letzten Lebensjahre arbeitete Belyj an einer mehrbändigen Chronik der aufregenden ersten zwei Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts in Rußland; zudem veröffentlichte er zwei literaturkritische Studien – eine über Puškin und eine über Gogol'.

Diejenigen, die Belyj kannten, erinnern sich an seine hypnotischen Augen, seine überwältigende Präsenz, den unvergeßlichen Eindruck, den er unweigerlich auf andere machte. Sein Leben war ebenso faszinierend wie seine Kunst; seine Beiträge zur russischen Literatur und zur Schule des russischen Formalismus sind immer noch bedeutsam und unbestreitbar. Dennoch war er letztlich ein großartiger Versager – einer, der wagte, die alltäglichen Grenzen von Raum und Zeit zu überschreiten und dort nach neuen Erkenntnissen zu suchen. Marina Cvetaeva nannte ihn einen „gefangenen Geist" (plennyj duch). Im Januar 1934 wurde er von den Banden der irdischen Gefangenschaft befreit.

Вместо письма

Любимому другу и брату
(С. М. Соловьеву)

Я вижу – лаврами венчанный,
Ты обернулся на закат.
Привет тебе, мой брат желанный
Судьбою посланный мне брат!

К вам в октябре спешат морозы
На крыльях ветра ледяных.
Здесь все в лучах, здесь дышат розы
У водометов голубых.

Я здесь с утра в Пинакотеке
Над Максом Клингером сижу.
Потом один, смеживши веки,
По белым улицам брожу.

Под небом жарким ем Kalbsbraten,
Зайдя обедать в Breierei,
А свет пройдется сетью пятен
По темени, где нет кудрей.

Там ждет Владимиров Василий
Васильевич (он шлет привет).
Здесь на чужбине обновили
Воспоминанья прежних лет.

Сидим, молчим над кружкой пива
Над воскресающим былым,
Засунув трубки в рот лениво,
Пуская в небо пыльный дым.

Вот и теперь: в лучах заката
(Ты знаешь сам – разлуки нет)
Повеет ветр – услышу брата
И улыбнусь ему в ответ.

Statt eines Briefes

Meinem lieben Freund und Bruder
(S. M. Solov'ev)

Ich seh Dich, lorbeerkranzumwunden,
Der Abendröte zugewandt.
Gruß, Bruder Dir, der mir verbunden,
Der mir vom Schicksal selbst gesandt.

Indes zu euch mit Sturmestosen
Schon die Oktoberfröste wehn,
Ist hier nur Glanz, sieht man hier Rosen
Um blaue Wasserspiele stehn.

Ich sitz, Max Klinger zu studieren,
Schon früh in der Pinakothek,
Danach geh blinzelnd ich spazieren,
Durch grelle Straßen führt mein Weg.

Kalbsbraten unter heißem Himmel
Wird in der *Breierei* verdrückt.
Licht huscht in fleckigem Gewimmel
Ums Haupt, das keine Locke schmückt.

Dort sitzt auch Wasja, der Bekannte
(Er läßt Dich grüßen) schon am Tisch.
Wir haben hier, im fremden Lande,
Manche Erinnrung aufgefrischt.

Vorm Maßkrug die Gedanken schweifen,
Stumm tritt Vergangnes wieder vor.
Im Munde hängen träg die Pfeifen,
Zum Himmel wölkt ihr Rauch empor.

Da kommts: der Tag will sich verzehren –
(Du weißt ja, Trennung gibt es nicht) –
Ein Weh'n – ich kann den Bruder hören,
Und ihm zur Antwort lächle ich.

Привет тебе, мне Богом данный,
Судьбою посланный мне брат,
Я вижу, лаврами венчанный,
Ты мне киваешь на закат.

Часу в десятом, деньги в Кассе
Сочтя, бегу – путь не далек –
Накинув плащ, по Türkenstraße
Туда, где красный огонек.

Я знаю, час придет, и снова
Родимый север призовет
И сердце там в борьбе суровой
Вновь сердце кровью изойдет.

Но в миг, как взор падет на глобус,
В душе истает туч гряда.
Я вспомню München, Kathy Cobus
И Simplicissimus тогда.

Придет бывало – бьют минуты
Снопами праздничных ракет,
И не грозится Хронос лютый
Потомкам вечно бледных лет.

Вот ритму вальса незаметно
Тоску угрюмую предашь.
Глядишь – кивает там приветно
Мне длинноносый, бритый Asch.

Кивает нежно Fräulein Ани
В бездумной резвости своей,
Идет, несет в простертой длани
Бокал слепительных огней.

Под шелест скрипки тиховейный
Взлетит бокал над головой,
Рассеет искры мозельвейна,
Как некий факел золотой.

Gruß, Bruder, dem mich Gott verbunden,
Dem mir das Schicksal selbst geschickt;
Ich seh, wie, lorbeerkranzumwunden,
Du mir gen Abend zugenickt.

Nach neun – das Geld in meiner Kasse
Ist abgezählt – lauf ich, wenns stimmt,
Dorthin, wo in der *Türkenstraße*
(Nicht weit) ein rotes Lämpchen glimmt.

Ich weiß, die Zeit wird sicher kommen:
Der Norden ruft mich heimatwärts,
Mein Herz wird dort in Pflicht genommen,
Im Kampf verbluten wird mein Herz.

Doch jetzt – beim Blicke auf den Globus
Droht kein Gewitter mit Verdruß.
Ich denk an *München, Kathy Cobus*
Und an den *Simplicissimus.*

Dann werden plötzlich die Minuten
Ein Feuerwerk als Festgeleit,
Und Chronos droht nicht mehr mit Wuten
Den Erben ewig blasser Zeit.

Dem Walzerrhythmus überlassen,
Löst alle Trübsal sich ganz rasch.
Und freundlich nickt mir – kaum zu fassen –
Langnasig, glattrasiert, Herr *Asch.*

Und Fräulein Anni nickt am Ende
Auch lieb und schaut gar schelmisch drein;
Und ihre ausgestreckten Hände
Bringen den funkelnd-goldnen Wein.

Ich heb den Humpen mit Emphase,
Dieweil die Geige leise streicht,
Und Funken sprühn vom Moselglase,
Das einer goldnen Fackel gleicht.

Но, милый брат, мне не надолго
Забыться сном – вином утех –
Ведь прозвучал под небом долга
Нам золотой, осенний смех!

Пусть бесконечно длинен свиток –
Бесцельный свиток бытия.
Пускай отравленный напиток
Обжег мне грудь – не умер я.

...

21 октября 1906

Doch, lieber Bruder, nicht für immer
Tröstet des Traumestrankes Mohn.
Uns klang ja unterm Pflichtenhimmel
Ein goldnes Herbstgelächter schon.

Ist auch unendlich lang die Liste,
Die alles Sein schreibt sinnlos an –
Hat mir ein Trank auch, der vergiftet,
Die Brust verbrannt – ich starb nicht dran.

...

21. Oktober 1906

(Übers. von Rolf-Dietrich Keil)

Берлин

Взор
Божий, –
– Пламенные
Стрелы, –
Взогнит наш каменный
Позор ...

Куда нам убежать
От гнева?
И как взвизжать
Из черных нор?

Дух –
Чрево.
– Пучащее газы, –
Потухни!

Рухни,
Старый храм, –
– Где –

Вспух
От злобы
Озверелый. –
– Безлобый
Узкоглазый –
– Хам!

Жрец сала, прожеватель
Хлеба, –

Упорно
Вспучив
Смокинг –
– Гроб, –

Со щелком нахлобучив
Небо, –

Berlin

Auge
Gottes, –
– feurige
Pfeile, –
unsere steinerne Schande
aufgerichtet ...

Wohin sollen wir fliehen
vor dem Zorn?
Und wie aufheulen
aus den schwarzen Löchern?

Geist –
Leib, –
– Gaserzeuger, –
verlösche!

Stürz ein,
alter Tempel, –
– wo –
aufschwoll,
durch Bosheit
vertiert, –
– der stirnlose
schmaläugige –
– Schurke!

Der Talgpriester,
der Brotzerkauer, –
er bläht
borniert
den Smoking auf –
– das Grab, –
drückt mit einem Knall
den Himmel ins Gesicht, –

– Свой черный
Котелок –
– На лоб, –

Сжав
Совесть –
– Лаковым
Портфелем.

Живот –
– Караковым
Пальто, –

Вот –
Побежит к конечным
Целям, –
– Чтоб –
– С тумбы

Грянуться
В ничто!

Кучино. 1931.

– die schwarze
Melone –
– in die Stirn, –
preßt
das Gewissen zusammen –
– mit der lackierten
Aktentasche,
den Magen –
– mit dem
dunkelbraunen Mantel, –

eilt so
dem Endziel
zu, –
– um –
– am Prellstein
ins Nichts
hinzustürzen!

Kutschino. 1931.

(Übers. von J. R.)

„Statt eines Briefes" (Vmesto pis'ma)[1] entstand kurz nach Belyjs (erstmaliger) Ankunft in Deutschland im Jahre 1906. Kurz zuvor hatte er einen niederschmetternden Schlag hinnehmen müssen, als Ljubov' Dmitrievna, die Ehefrau seines guten Freundes, des berühmten russischen Dichters Aleksandr Blok, seine romantischen Annäherungsversuche zurückwies.[2] Der Schmerz, der den unschönen Szenen in der Petersburger Wohnung der Bloks gefolgt war, zwang Belyj, seine Freunde und seine russische Heimat hinter sich zu lassen. Aus diesem Grunde kam er im Herbst 1906 nach München und bezog Quartier an der Ecke Türkenstraße/Barerstraße.

Statt eines Briefes

Belyj hatte keine Schwierigkeiten, Anschluß an das kulturelle und intellektuelle Leben der Stadt zu finden. Er war sehr belesen in deutscher Philosophie und Ästhetik, und in seinen frühen Werken finden sich zahlreiche Beispiele für den Einfluß der deutschen Kultur von Wagner bis Nietzsche. In seinen Memoiren „Zwischen zwei Revolutionen" (Meždu dvuch revoljucij, 1934) erinnert sich Belyj:

> „Nachdem ich mir bayrische Kleidung besorgt und mir eine Pfeife in den Mund gesteckt hatte, fühlte ich mich gleich in München heimisch: Wenn ich mit Deutschen zusammen war, war ich ein Deutscher."[3]

Kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs bekannte Belyj, was er der deutschen Kultur künstlerisch verdankte:

> „Die Abende in meiner frühen Kindheit, wenn meine Mutter Sonaten von Beethoven oder Präludien von Chopin spielte, waren wohl meine ersten wirklichen Berührungspunkte mit der Kunst. Meine ersten Kontakte zur Dichtung verdanke ich meinem (deutschen) Kindermädchen, das mir Verse von Uhland und Goethe oder Geschichten von Andersen laut vorlas. Die Musik, Uhland, Goethe und Andersen erweckten in mir eine unstillbare Liebe zur Kunst, eine Liebe, die ich – aus kindlicher Scheu, wie ich gestehen muß – lange Zeit mit aufwendigen Mitteln zu verbergen suchte. Vielleicht fand die Tatsache, daß ästhetische Gefühle in mir durch Andersen und Uhland geweckt wurden, später Ausdruck im Stil meiner Jugendsymphonie (‚Die nördliche Symphonie'), die in alten deutschen Klängen gehalten ist. Möglicherweise ist das der Grund dafür, daß in mir bis zum heutigen Tag eine Liebe zum alten Deutschland (und zu Deutschland überhaupt) erhalten blieb, eine Liebe zur deutschen Musik (Beethoven, Schumann, Wagner), Kunst (Dürer, Wohlgemut, Grünewald, Striegel), Dichtung (Goethe, die Romantiker, Nietzsche), Philosophie (Kant, Leibniz, Schelling, Schopenhauer, Rickert und noch einmal Nietzsche), Wissenschaft (Helmholtz, Ostwald, Wundt u. a.) und zum Mystizismus

[1] ANDREJ BELYJ: *Stichotvorenija II. Nesobrannoe, pererabotannoe i neopublikovannoe* (Gedichte II. Ungesammeltes, Überarbeitetes und Unveröffentlichtes). Hrsg. von John E. Malmstad. München 1982, S. 76ff.

[2] Vgl. hierzu auch im Beitrag dieses Bandes über Aleksandr Blok S. 96.

[3] Russischer Text in: ANDREJ BELYJ: *Meždu dvuch revoljucij.* Chicago 1966, S. 142.

(Eckhart, Böhme und, unter den Zeitgenossen, – Rudolf Steiner). Alles, was ich am Westen liebe, ist irgendwie automatisch mit Deutschland verbunden."[4]

Das Gedicht „Statt eines Briefes" wurde zu Belyjs Lebzeiten nicht veröffentlicht, blieb jedoch unter seinen Papieren erhalten. Es ist an seinen Jugendfreund und vertrauten Kollegen in Moskau, Sergej Michajlovič Solov'ëv, gerichtet und beschreibt einzelne Menschen und Örtlichkeiten, die Belyj während seines Aufenthalts in München auffielen.

Er erinnert sich an die Pinakothek, das Münchner Museum, in dem ihn – so schreibt er – Vasilij Vladimirov anhand der Werke Max Klingers „zu sehen gelehrt" habe. Belyj richtet seine besondere Aufmerksamkeit auf das „Simplicissimus"; in diesem Café, wo er regelmäßig verkehrte, trafen sich Künstler und Mitarbeiter des gleichnamigen wöchentlich erscheinenden Satiremagazins unter den wachsamen Augen der Besitzerin, Kathy Cobus, die dafür sorgte, daß die Atmosphäre frei blieb von der gefürchteten russischen und deutschen Sünde der „Banalität". Fräulein Annie, die Kellnerin, „ein hochgewachsenes, schlankes Mädchen, fast schon eine Schönheit", nimmt Mariechen, die Tochter eines Berliner Gasthaus-Besitzers, vorweg, von der sich Belyj sechzehn Jahre später angezogen fühlte.

Der Aufenthalt in München ermöglichte Belyj die Bekanntschaft mit einer Reihe von bedeutenden Persönlichkeiten der damaligen Zeit. Hier traf er den polnischen Symbolisten Stanisław Przybyszewski, den Autor der „Totenmesse" (1893). Im „Simplizissimus" traf er den polnisch-jüdischen Schriftsteller Schalom Asch, lernte den umstrittenen Dramatiker Wedekind kennen. Die Stadt selbst beschreibt Belyj mit unverhohlener Zuneigung: „Münchens Charme liegt in der Fähigkeit, den Himmel und die Luft in sanften Farben nachzuzeichnen." Im weiteren Verlauf des Gedichtes wird deutlich, daß selbst die Ablenkungen durch deutschen Wein und deutsche Frauen und auch der Charme Münchens für Belyj nur zeitlich begrenzte Atempausen bedeuteten. Der Schlußvers des unvollendeten Gedichts verweist darauf, daß auch nach der tragischen Affaire mit Ljubov' Dmitrievna noch Leben in ihm war: Obwohl seine Existenz durch Ziellosigkeit gekennzeichnet ist, erklärt der Dichter: „Ich bin nicht gestorben."

Die Unruhe trieb ihn bald nach Paris zu Dmitrij Merežkovskij und dessen Frau Zinaida Gippius. Im Mai des Jahres 1912 kehrte Belyj nach Deutschland zurück; zusammen mit Asja Turgeneva eilte er von Brüssel nach Köln, um eine dringende Audienz bei Rudolf Steiner zu erbitten. Belyj besuchte mehrere Vorträge Steiners; er war einer der

[4] ANDREJ BELYJ: *Avtobiografičeskaja spravka.* (Autobiographische Auskunft). In: S. A. Vengerov: Russkaja Literatura XX veka. Čast' 2, tom 3, Moskau 1916, S. 9–10.

Russen, die sich an dem Hang ansiedelten, von dem aus man Dornach überblicken konnte.

Zum letzten Mal kam der Schriftsteller im November 1921 nach Deutschland. Die meisten beschreiben diese Tage in den dunkelsten Farben: Belyj ist oft betrunken, ohne Kontrolle über sich, ein leidendes Abbild seiner selbst. In seinen eigenen Erinnerungen an diese Zeit, „Im Königreich der Schatten", zeichnet Belyj das trübe, wenig schmeichelhafte Bild einer Stadt, in der alles drunter und drüber geht. „Mein Aufenthalt in Berlin war durch einen Schatten getrübt." Für diesen Schatten gab es eine Reihe von Gründen. Anstelle einer Versöhnung mit Asja mußte er die endgültige Zurückweisung hinnehmen; hinzu kam die verletzende Affaire Asjas mit dem jüngeren Dichter Aleksandr Kusikov, die ihm in geschmackloser Weise vor Augen geführt wurde. Durch die kühle Art, wie Steiner ihn empfing, wurde Belyjs Vertrauen in die Anthroposophie ernsthaft untergraben; auch nach dem Gespräch im Jahre 1923 wurde Belyj nicht aufgefordert, erneut in den Schoß der Gemeinde in Dornach zurückzukehren, sondern nach Rußland abgeschoben. Zu diesen persönlichen Schicksalsschlägen kam noch hinzu, daß die wohlbekannte Liberalität Berlins Belyj schockte und sein Bild von der deutschen Kultur ins Wanken brachte. Diese Höhle des Lasters mit ihrer Sündhaftigkeit, ihren Drogen, Prostituierten und Homosexuellen empfand er als absolut „kurfürstenverdammt und trostlos".

Belyjs düstere Bewertung seines Aufenthalts in Berlin täuscht darüber hinweg, daß er dort einiges erreicht hat. Wenige Tage nach seiner Ankunft half er mit, in Berlin das „Russische Haus der Künste" zu organisieren, wo er ein häufiger Besucher und aktiver Teilnehmer war. Im März 1922 hieß Belyj Thomas Mann zu einer Wohltätigkeitsveranstaltung für Hungernde in Rußland willkommen. Das Haus der Künste wurde buchstäblich zum Gastgeber für ein literarisches „Who's Who" der russischen Literatur der damaligen Zeit: Vladimir Majakovskij, Il'ja Ėrenburg, Boris Pasternak, Sergej Esenin, Aleksej Remizov, Viktor Šklovskij und viele andere fanden in diesen Jahren den Weg nach Berlin, das für eine kurze Spanne die dritte „literarische Hauptstadt Rußlands" wurde.

Überdies gab Belyj im Jahre 1922 die Zeitschrift „Ėpopeja" heraus, in der erstmalig seine „Erinnerungen an Blok" veröffentlicht wurden. Berlin war – sieht man von kurzen Aufenthalten in Zossen und Swinemünde ab – Belyjs Heimat; zunächst wohnte er gegenüber dem Warenhaus KaDeWe in der Passauer Straße 3, später am Viktoria-Luise-Platz. Sein erstes Jahr in Berlin war gekrönt mit Ruhm, erfolgreichen Veröffentlichungen und einem optimistischen Blick in die Zukunft. Darin spiegelte sich das Gefühl für die unbegrenzten Möglichkeiten, die Berlin bot. Die nachfolgenden Enttäuschungen und der Niedergang seines persönlichen Geschicks verliefen parallel

zu dem Chaos in den Straßen, dem Mangel und der Geldentwertung von 1923. Diejenigen, die Rußland im Jahre 1917 und die nachfolgenden Jahre des Bürgerkriegs erlebt hatten, erkannten die auffälligen Ähnlichkeiten zwischen der Situation in Berlin und den vergangenen Ereignissen und Bildern. Dieses Berlin, das kurz vor dem „Zusammenbruch ins Nichts" steht, beschreibt Belyj 1931 in einem unveröffentlichten Gedicht mit dem Titel *„Berlin"*.[5]

Berlin

Belyjs Beziehung zu Deutschland endet mit dem Plan für einen gleichnamigen Roman, den er 1931 entwickelte. Tatsächlich schloß er einen Vertrag mit einem Leningrader Verleger für „ein Buch über Deutschland, zerschlagen nach einem Krieg, an dessen Ende der Vertrag von Versailles stand, über seine verrückten Einwohner, die zwischen den Hammer der Revolution und den Amboß des Faschismus eingezwängt sind, über die russische Emigration usw."[6] Die Idee des Romans, die nie endgültig in die Tat umgesetzt wurde, galt zwei Jahre später als eine Prophezeiung der Ereignisse von 1933. Der Entwurf für den Roman enthält Belyjs etwas modifizierte Ansicht von den Deutschen, die er nun in zwei Gruppen aufteilt: die Deutschen Goethes und die Deutschen Bismarcks; die Baden-Württemberger, die Heidelberger, die rechtmäßigen Erben der kulturellen Tradition Deutschlands, werden den Berlinern gegenübergestellt.

Als Belyj nach Berlin kam, glühte in seinen Augen, diesen tiefliegenden, funkelnden, hypnotischen Augen, immer noch das Feuer seines Genies. Als er nach Rußland zurückkehrte, verlosch das Feuer. Über seinem Sterbebett hing ein Bild Rudolf Steiners. Belyj nahm ein Stück von Deutschland mit in sein Grab; er ließ ein Stück von sich für die Geschichte Deutschlands und des russischen Berlin zurück.

---

[5] ANDREJ BELYJ: *Stichotvorenija II*, a.a.O., S. 271f.

[6] S. S. GREČIŠKIN und A. V. LAVROV: *Neosuščestvlennyj zamysel Andreja Belogo.* (Ein unverwirklichter Entwurf Andrej Belyjs). In: Russkaja Literatura 1 (1974), S. 199.

Die Linksfuturisten
Efim Etkind
„Dich, Deutschland, bringt man nicht um"
Vladimir Majakovskij 229
Lew Kopelew
Brechts „großer Lehrer"
Sergej Tret'jakov 256
Lew Kopelew
Der jüngste Futurist
Semën Kirsanov 265

Wolfgang Schlott
Das Hohelied der deutschen Sprache
Osip Mandel'štam 275

Lew Kopelew / Johanne Peters
Marburg – ein Dichterschicksal
Boris Pasternak 295

Henning Sietz
Dem Verhängnis zum Trotz
Maksimilian Vološin 315

Nachwort 343

Literaturhinweise 345

Nachweise der Gedichttexte 355

Bildnachweise 359